

Es entspricht der Natur des Menschen, dass er Dinge, die ihm wichtig sind, versucht, in sichtbarer Form festzuhalten, besonders dann, wenn sie unsichtbar sind. Diesem natürlichen Bedürfnis entsprechend haben sich die Menschen zu allen Zeiten Bilder, Statuen und Zeichen ihrer Götter gemacht, um so überhaupt mit ihnen umgehen, sie bitten, ihnen danken, sie verehren zu können.

Diese der menschlichen Natur entsprechende Selbstverständlichkeit war allerdings den Israeliten streng verboten. In den 10 Geboten heißt es da als 2. Gebot, das uns heute weitgehend unbekannt ist, weil man es einfach unter den Tisch fallen ließ: „Du sollst dir kein Kultbild machen und keine Gestalt von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.“ (Ex 20,4)

Mit diesem merkwürdigen Gebot unterschieden sich die Israeliten von allen anderen Völkern, für die Gottesdarstellungen doch etwas ganz Normales, ja Notwendiges waren. Für dieses besondere Gebot gibt es vor allem zwei Gründe.

- Zum einen wurde damit zum Ausdruck gebracht, dass Gott kein Ding dieser Welt ist; er kann folglich auch durch nichts in dieser Welt dargestellt werden. Selbst der Versuch, nur etwas Symbolisches zu benutzen, wurde ausdrücklich verwehrt, weil die Erfahrung lehrte, dass im Laufe der Zeit nicht mehr unterschieden wird zwischen der Darstellung und der Wirklichkeit. Ein Beispiel für diesen Vorgang bei uns liefern z.B. die Weihnachtserzählungen, die eigentlich reine, narrative Theologie sind, aber durch die zahlreichen Krippendarstellungen inzwischen von vielen als historische Realität verstanden werden.
- Zum anderen wurde durch dieses Verbot die Lebendigkeit der Beziehung zu Gott gesichert. Denn wie alles Lebendige, so lebte diese besondere Beziehung Israels mit seinem Gott auch ganz entscheidend davon, dass sie sich ständig weiterentwickelte, so dass das Volk immer neue Seiten Gottes entdecken und erfahren durfte. Gerade im AT kann man ganz deutlich erkennen, wie sich die Gottesbeziehung Israels im Lauf der Geschichte Stück für Stück entwickelt. Würde man Gott bildhaft darstellen, dann würde das dazu führen, dass eine bestimmte Gottesvorstellung geradezu fixiert, versteinert und damit unbeweglich würde, was letztendlich zum Tod der Beziehung führen müsste.

Der bewusste Verzicht auf eine bildliche Darstellung von Gott hatte nun aber auch zur Folge, dass die Israeliten dieses Defizit dadurch ausglich, indem sie in einer sehr plastischen und menschlichen Weise von Gott redeten. Aber dieses sehr bildhafte Reden von Gott war immer etwas Dynamisches, etwas Lebendiges, etwas, das sich ständig änderte, durch neue Redeweisen abgelöst und ergänzt wurde, und deshalb überhaupt nicht in der Gefahr stand, wie die optische Bildwelt, das Göttliche gleichsam räumlich und statisch einfangen zu wollen. Gerade auch das Wissen um die unveränderbare Substanz einerseits öffnete den Raum für jeweils zeitgemäße Ausdrucksformen und neue Redeweisen andererseits.

Beides, sowohl die Versuchung, sich von Gott eben doch ein Bild machen zu wollen, als auch die sehr menschlichen Redeweise über Gott, wurde vorher in der ersten Lesung aus dem Buch Exodus sichtbar:

- Da ist das Volk, das gerade dieses Bilderverbot völlig ignoriert, seinen eigenen Bedürfnissen folgt und durch dieses Kalb eine Darstellung von Gott schafft, um ein konkretes, greifbares Gegenüber für die Gottesdienste zu bekommen.
- Und da ist auch diese sehr menschliche Weise, wie da von Gott geredet wird, einem Gott, dessen Zorn entbrennt, der aber schließlich durch das Verhandlungsgeschick des Mose besänftigt und umgestimmt werden kann.

Das alles wäre nun nicht mehr als eine nette und interessante Information aus der Geschichte Israels, würde da nicht im Evangelium etwas sehr Ähnliches sichtbar. Was dort wieder einmal zum Konflikt zwischen Jesus und den Pharisäern führt, berührt nämlich genau dieses zweite Gebot. Die Pharisäer haben ein ganz bestimmtes Bild von Gott in ihrem Kopf, ein Bild, das bei ihnen vor allem auch dadurch bestimmt wird, dass ausnahmslos alles als gleichwichtig und folglich dann bis ins Detail auch als absolut unveränderbar betrachtet wurde.

Doch nun erleben sie einen Jesus, der dieses Bild durchbricht und eine völlig neue Vorstellung von Gott verkündet, die ganz gezielt unterscheidet zwischen dem Unveränderlichen, dem Geist, und den veränderbaren Elementen. Weil diese Pharisäer aber ihr gewohntes Gottesbild buchstäblich versteinert und damit unveränderlich gemacht haben, können sie mit dem Neuen, das Jesus verkündet nichts anfangen; sie empfinden es als etwas Bedrohliches und lehnen ihn folglich radikal ab. Auch wenn sie sich keine bildlichen Darstellungen von Gott gemacht und damit sich formal an das Gebot gehalten haben, so verstoßen sie dennoch exakt gegen den Geist dieses Gebotes, indem sie ihre Vorstellungen regelrecht zementiert, und damit so unbeweglich gemacht haben, dass sie schließlich Jesus ans Kreuz nageln lassen, damit sie weiter ungestört ihre gewohnten Vorstellungen und Bilder hegen und pflegen können.

Und jetzt rückt uns das Ganze plötzlich sehr nahe:

- Haben wir uns nicht auch unseren Gott zurechtgeschnitzt, einen Gott, der völlig störungsfrei in unser Leben hineinpasst, einen Gott, wie wir ihn gerne hätten? Sind wir tatsächlich noch offen für neue, für überraschende Erfahrungen mit diesem Gott?
- Sind unsere Traditionen denn nicht auch so etwas wie der Zement, mit dessen Hilfe auch wir unsere Gottesbilder unveränderlich machen?
- Können wir noch unterscheiden zwischen dem, was unveränderbar ist und bleiben muss, und dem, was verändert werden kann und auch verändert werden muss?

In einer Zeit, in der dringend notwendige Änderungen anstehen, könnte es sich als ein fatales Hindernis erweisen, dass uns gerade dieses eine von den uns bekannten zehn Geboten abhanden gekommen ist.